

Der Spiegel,

oder:



Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Wien im Kommissionamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Frauen Spiegel.

Ein Weib, das nur seinem Reiz vertraut,
Den Rosen der Wangen, der Lilienhaut
Des Busens, des Auges freundlichem Blau,
Das ist eine eitle — schwache Frau.

Ein Weib, das allerlei Modentand,
Roman' und Journale nur nimmt zur Hand,
Beim Hange zum Ball, zur Theaterschau,
Das ist eine sehr verderbliche Frau.

Ein Weib, das dem Gatten stets widerspricht,
Und also die Geißel des Ehestands flücht,
Dass endlich der Mann sie züchtigt rauh —
Das ist eine böse, zänfische Frau.

Ein Weib, das die freundliche Harmonie
Verscheucht durch galante Koletterie,
Und es mit der Treue nicht nimmt genau —
Das ist unter allen die schlechteste Frau.

Die Gattin, die, nicht mit Schmuck und Band,
Durch's Herz nur glänzen will, durch Verstand,
Und wären auch ihre Loken grau —
Das ist eine edle, achtbare Frau.

Die Gattin, die alle Romane flieht,
Und ihre Kinder christlich erzieht,
Sich wandelnd ergötzt auf blumiger Au',
Das ist eine fromme, würdige Frau.

Die Gattin, welche mit sanfter Geduld
Dem zürnenden Manne vergibt die Schuld,
Und ihn erweicht durch Thränenhau,
Das ist eine milde, freundliche Frau.

Ein Weib, das Tugend und Liebe vereint,
Auf Erden mir wie ein Engel erscheint,
Sie gründet des Glückes schönsten Bau,
Und ich wünsch' mir solch' eine brave Frau.

K. A. Glaser.

Große Wirkung aus kleiner Ursache.

Die Wahrheit nur kann der nachfolgenden Darstellung einigen Werth geben.

In den Hungerjahren 1771 und 1772 nahmen manche Einwohner Dresdens arme Kinder aus dem Erzgebirge zu sich, weil dort die Noth weit größer war als in andern Provinzen Sachsens. Unter jenen unglücklichen Pfleglingen befand sich ein sechsjähriges Mädchen aus Beiersfeld, deren Mutter bei ihrer Geburt gestorben, deren Vater, ein Blechlöffelschmied, förmlich verhungert war. Die Verwandte aber, welche jene Waise zu sich genommen hatte, eine ganz unbemittelte Kammerdieners-Witwe, P—r, litt oft selbst Mangel am Nothdürftigsten, weil ihr kleiner Erwerb durch weibliche Arbeit in jener traurigen Zeit fast ganz darnieder lag, und konnte sich nur durch allmähliges Versetzen von etwas Silberzeug helfen, das sie von ihrer Mutter ererbt hatte.

Nicht ohne tausend Thränen trug sie jedesmal so ein Stück fort, und die kleine Beiersfelder Sophie weinte gehörig mit, theils ihre mütterliche Freundin, theils das glänzende Geschirr bedauernd, in dessen Putzen sie oft große Freude gefunden hatte.

„S ist schrecklich!“ — seufzte gewöhnlich die arme Besizerin, wenn sie wieder so ein Stück einpackte, um es auf's Leihhaus zu tragen — „Ach! es ist schrecklich, so eins um das andere von seinen Lieblingstücken für Brot hingeben zu müssen!“ — und Sophie, die sich das Mitgehen auf's Leihhaus, besonders das Tragen des Pfandes nicht nehmen ließ, befah es unter Weges oft mit Seufzen und weinte einst in der Verfassstube, als sie ihr theures Mädchen hingeben mußte, so laut, daß der Taxator, ein etwas rauher Mann, die arme Witwe deshalb mit den Worten ansuhr: „Wenn Sie wiederkommen, bringen Sie mir die Heulpastete nicht mit!“

Der Titel aber machte das Uebel nur ärger. Sophilchen mußte im Vorfalle ihrem Thränenstrome freien Lauf lassen,

Das Letzte, was ihre Pflegemutter in der Weihnachtwoche 1771 forttrug, um sich und Sophien Brot — nicht Stollen — zum Feste zu schaffen und den Hauszins zu bezahlen, war eine herrlich gewundene Wachstokschachtel, das letzte mütterliche Erbstück, und der unglücklichen Besitzerin um so theurer, weil sie damit alle Sonntage in der Frühpredigt von 5 — 7 Uhr Staat gemacht hatte. Es war ihr, als könnte sie ohne dem silbernen Wachstokbehälter, der seine messingenen Kollegen in mehreren Sitzreihen überstrahlte, nicht wieder andächtig sein.

Indeß, Noth bricht Eisen. — „Nun muß auch mein Lieblingstück fort, vielleicht auf Nimmerwiedersehen.“ Damit war das Silbergefäß eingepackt. Des Abschiedes Scene bedarf keiner Schilderung. Die Eigenthümerin trug stumm ihren Schmerz. Sophie ward die ganzen Feiertage nicht froh.

Und doch war mit jenem großen Opfer dem kleinen Hausstande nicht auf 8 Tage geholfen.

„Sophie, segnet uns der Himmel nicht wunderbar, — feußte eines Abends die Muhme, während sie mit dem hungernden Kinde ein Groschenbrot theilte, das damals kaum die Größe eines jezigen Dreierbrotes hatte, — so haben wir übermorgen kein Brot im Hause und treten den ersten Tag im Jahre mit Hunger an. Nun ist's aus mit dem Besetzen — ich habe kein Lieblingstück mehr, das ich forttragen könnte.“

„Aber ich!“ sprach bei sich Sophie und freute sich innig der Hülfe, die sie nun schaffen wollte. — Lauter Lieblingstücke waren es, worauf man der Frau Muhme im Leihhause geborgt hatte. Also nahm man wohl auch eins von ihr.

Bei aller Arbeit und Sorge hatte die gute Pflegemutter zur Weihnachtgabe für Sophien eine kostbare Puppe angepuzt, die das Kind schwesterlich liebte. Diese sollte helfen. Gegen 10 Uhr ging die Muhme, Arbeit zu suchen, aus, bedauernd, daß sie unter eiligen Stunden wohl nicht wiederkommen könne, und ließ, wie sie oft schon gethan, Sophien allein. Das Kind — darauf konnte sie rechnen — öffnete die Thüre nicht.

Kaum war die Pflegemutter fort, da nahm ihr kleiner Engel die Puppe, herzte und küßte sie, während immer ein Thränchen das andere jagte, packte sie ein und eilte damit über die Stiege, nach dem ihr nur zu gut bekannten Leihhause.

Hier machte damals die allgemeine Noth den Verkehr so lebendig, daß Pfandbringer Mann an Mann standen und schnelle Förderung meist nur von Begünstigung abhing. Darauf konnte aber Sophie nicht warten — sie mußte ja wieder zu Hause sein, ehe die Muhme kam. Darum drängte sie sich — dem Kinde machte Jedes Platz — zum Taxator und hat (mit himmlischer Anmut), sie ja bald abzufertigen.

Der barsche Mann erkannte in der winzigen Supplikantin die Heulpaste, die er neulich einer Versezenden mitzubringen verboten hatte. Schon schwebte ihm ein ähnlicher Titel auf den Lippen — doch des Näggleins blaue Augen und rothe Wangen, die offene Stirn mit dem geschneitelten Haar, die bezaubernde Anmuth in Blick und Ton entwaffneten den Griesgram.

„Nun, was willst Du denn, Du kleine Figur? — damit knipp er ein Fältchen in Sophiens Rosenwangen — Doch nicht etwas versezzen?“

„Eben das — hier — mein Lieblingsstück. Geben Sie mir ja recht viel darauf! Wir haben sonst zum Neujahr kein Brot, ich und meine arme Muhme!“ — So packte Sophie die Puppe aus und legte sie mit verbissenem Schmerz aber unendlicher Anmuth, auf die allgemeine Angstafel, wo schon so manches Werthvolle, dem Hause wie dem Herzen gleich schwer entriszen, gelegen hatte.

Des größten Schauspielers rührendster Abgang kann mehr nicht wirken, als jetzt die Handlung und Rede der kleinen Figur auf das Leihhaus-Personal und das Publikum — Thränen neigten Aller Augen, selbst der Taxator ließ ein Paar Perlen auf die Tafel fallen, wo oft schon orientalische zum Verkauf gelegen hatten, doch so gute noch nie!

„Hier hast Du was auf deine Puppe, — damit reichste der sonst so Barsche als Knausrige zwei Speciesthaler dem Kinde — und nimm sie wieder mit, denn mit solchen Pfändern wissen wir hier nicht umzugehen. Hebe sie aber gut für mich auf! Ich werde dann und wann nachsehen. — Wo wohnst Du denn?“

Das Kind gab die Adresse. — „Nun, so geh' und verliere die Thaler nicht!“

Sophie küßte dankbar die Hand ihres Wohlthäters, der nicht Zeit hatte, sich länger mit ihr abzugeben, packte seelentrost ihre Puppe wieder ein und verschwand.

Das daheim folgende Duodrama zwischen Pflegemutter und Pflegeling gab ein Schauspiel für Götter; den zweiten Akt dazu aber am

folgenden Morgen der barsehe Taxator. Bei guter Tageszeit nämlich erschien er, belobte mit tausend freundlichen Worten den kleinen Engel, schätzte dessen Pflegemutter glücklich ob solcher kindlichen Liebe, erfragte genau die Umstände der Witwe und ward ihr und des Kindes rettender Engel — denn er versprach ihr eine monatliche Unterstützung von 8 Thalern, und zahlte auch gleich den ersten Monat, sorgte für der Kleinen Bildung, nahm sie, als binnen Jahr und Tag die Pflegemutter starb, zu sich, verheirathete sie im 19-ten Jahr, unter tüchtiger Mitgabe, an einen wahren jungen Mann und machte späterhin das glückliche Pärchen zu Universal-Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens.

Große Wirkung aus kleiner Ursache!

Richard Ross.

Schilderung einer afrikanischen Dame.

Der Reisende Klapperton kam nach Wawa, einer Stadt des Königreichs Borgu, und wurde daselbst mit vieler Gastfreundschaft aufgenommen. Die Stadt ist reich, die Straßen sind geräumig, die Häuser runde Hütten, wie allenthalben in Afrika, die Einwohner ehehlich, frohsinnig, wie nicht allenthalben; jedoch hartnäckig, und dem Trunke durch alle Stände hindurch sehr ergeben. Der Reisende erhielt mehrere Besuche von den Einwohnern und dem Gouverneur. Ein solcher Besuch hätte ihn jedoch beinahe mit dem Statthalter entzweit. Die Tochter eines Arabers, eine junge Wittve von zwanzig Jahren, ungemein füllreich, wie eine ächte orientalische Schönheit, sehr reich und nach einem weißen Gatten aussehend, besuchte Klapperton, und lud ihn ein, sie in ihrem Hause heimzusuchen. Der Engländer that es, neugierig, das schönste Haus in Wawa zu sehen, und die Einrichtung der reichsten Frau, die tausend Sklaven ihr Eigenthum nannte. Dieses Hauswesen bestand aus vielen Hütten; die männlichen Sklaven bewohnten die äusseren, die weiblichen die innern. Im Mittelpunkte aller dieser Wohnungen stand ein großes Viereck, mit Segeltuch bedekt und von drei Seiten mit Matten verhängt. Die vierte Seite war mit einer herabhängenden gegerbten Dähsenhaut verschlossen. Vor dem erwünschten Gaste wurde dieser Vorhang zurückgezogen, und er sah dahinter die schöne Wittve Jama, mit untergeschlagenen Beinen auf einem kleinen türkischen Teppich sitzend. Ihr linkes Knie ruhte auf einem großen lebnenen Kissen; ein großes Gefäß von Zinn, aus englischer Fabrik, stand neben ihr, und enthielt ihren Goura; dabei befand

sich eine Kalebasse voll frischen Wassers, womit sich Zuma von Zeit zu Zeit die Lippen benetzte, wenn sie müde war, Goura zu essen, oder Tabak zu kauen. Zu ihrer Rechten lag eine Sclavenpeitsche. Unfern von ihr kauerte eine zwerghafte und hakelige Sclavin am Boden; diese war unbedeckt, ihr Hals und ihre Hüften waren mit vielen Glas- und Korallenperlen geschmückt. Sie hatte einen großen Mund, aber hübsche Augen, und verrichtete den Dienst einer Schelle für das übrige Gesinde. Zuma war in ein schönes Zeug von Baumwolle und Seide, in bunten Streifen, gekleidet; das Gewand fiel von der Brust bis zu den Knöcheln herab, ein Turban von grobem weißem Mouffelin war um den Kopf gewunden, und über Hals und Busen fielen eine Menge von Korallen- und Perlenchnüren, Goldketten und ein Rubinenschmuck. Die Wimpern und Augenbraunen der schönsten Frau in Wawa waren schwarz gefärbt; ihre Haare in Indigo getaucht, und ihre Hände und Füße mit Henne gefärbt. In ihrer rechten Hand hielt sie einen Fächer, aus trocknen Blättern gefertigt.

Sie ließ den Engländer auf ihrem Teppich niederstgen, fächelte ihm eine zeitlang Wind zu, und ließ dann durch ihre Sclavin alle ihre Kleinodien herbeiholen, um sie ihm zu zeigen. Diese Schätze bestanden in vier goldenen Armbändern, in zwei großen Toilettenstuhleteln von Nappendekel, worin sich Spiegel, Korallenschnüre, Ringel und Armänder von Silber, und eine Menge anderer Kleinigkeiten befanden. Nachdem Zuma ihrem Gaste diese Herrlichkeiten gezeigt, führte sie ihn in ein anderes, kühles Gemach, welches sehr reinlich aussah und mit allerlei Gefäßen und Schüsseln von Zinn und Kupfer verziert war. Hier vertraute sie dem Reisenden, daß ihr Mann schon seit einer geraumer Zeit gestorben sei, daß sie nur einen einzigen Sohn habe, der aber viel schwärzer sei als sie, daß sie die Weißen liebe, und mit dem Engländer nach Busa reisen wolle, um sich dort mit ihm zu verbinden. Sie nahm einen Spiegel zur Hand, besah sich zuerst darin, reichte ihn dann dem Fremden, und meinte: sie sei vielleicht ein bisschen älter als er, aber nur ein bisschen. — Der Engländer fand jedoch, daß es gut sein würde, seinen Besuch nicht mehr zu wiederholen. — Wie erstaunte er aber, als er, im Begriff seine Reise weiter fortzusetzen, und schon auf dem Wege, zwei Bottschaften erhielt: die erste von der Wittve Zuma, die ihm gekochten Reis und Geflügel schickte, nebst der Einladung, sie in einem benachbarten Dorfe zu besuchen; die zweite von dem Statthalter von Wawa, der ihm erklärte, daß seine zu Wawa zurückgebliebenen Effekten ihm nicht ausgeliefert werden, so lange er nicht die reiche Wittve Zuma zurückge-

geben hätte, die eine halbe Stunde nach seiner Abreise die Stadt verlassen habe, um ihm nachzufolgen. — Klapperton war gezwungen nach Bawa zurückzukehren, und befand sich kaum daselbst, als auch die Wittve, umgeben von vielen bewaffneten Sklaven in einen wahrhaft kriegerischen Anzug, wieder ihren Eintritt hielt. Ein Trommelschläger, mit Straußenseibern auf dem Kopfe, eröffnete den Zug; ein Bogenschütze ging vor Zumas Pferd; ihr folgte eine Menge von Schwert- und Lanzenträgern. Sie saß wie ein Reiter auf einem schönen, nach der Landesitte aufgezümmten Pferde. Der Kopf des Thieres war mit Kupferplatten verziert, sein Hals mit kupfernen Schellen, und an seinem ganzen Leibe hingen Talismane, in roten, grünen und gelben Zeugen eingewickelt. An der Brust des Pferdes hing ein Stück Scharlach herunter, worauf eine glänzende Metallplatte funkelte, und die Schabrake war ebenfalls von Scharlach mit Gold gestickt. Zuma trug Beinkleider von roter Seide; Stiefeln von rotem Cassian, einen weißen Turban, und auf den Schultern einen seidnen Mantel mit Gold. Wenn sie etwas jünger gewesen wäre — mit zwanzig Jahren ist unter jenem Himmelsstrich die Blüthenzeit vorüber — und weniger Embonpoint gehabt hätte, so wäre man nach Klappertons Aeußerung wohl in Versuchung geraten, ihre Partei zu ergreifen; sie hätte allenthalben in Europa für eine seltene Schönheit gelten können. Zuma mußte knieend von dem Gouverneur eine starke Lektion über ihr Betragen hinnehmen; als sie entlassen wurde, wandte sie dem Statthalter den Rücken, schüttelte mit tiefer Verachtung den Staub von ihren Füßen, und ging stolz, wie eine beleidigte Königin, von dannen.

N o t i z e n.

W i e n. Am 27. d. M. Abends starb, nach einer langwierigen Krankheit, der bekannte Komiker K o r n t h e u e r.

— Die Giraffe ist in Schönbrunn gestorben.

T h e a t e r i n P e s t h.

Am 25. Juni verkündigte der Theaterherold, vulgo Theaterzettel, die Benefize der liebenswürdigen Mad. Walla. Wer diesen Liebling des Comus kennt, wird es verzeihlich finden, wenn wir den herrlichen Abend im Tempel der Kunst im Schweiß unseres Angesichts, statt in freier der Natur, zubrachten. Gegeben wurde „Thalía und Melpomene“ von Freiherrn von Püchler. Dieses „Dra-

matische Spiel in 3 Abtheilungen und 2 (sage zwei) Vorspielen" ist ein neue Art von Quodlibet, das keines sein möchte. Das erste Vorspiel heißt der „Parnass“, der hier naß und doch trocken ist; hier erscheint Apollo, und beschließt eine Muse nach der anderen soll auf die Bühne ziehen. Wie gesagt, so gethan! Euterpe macht den Anfang und bringt uns: „Alfred der Große“ Oper mit Musik von Spontini, Rossini und Gläfer. Da sangen die Herren Watzinger, Sommer, Schinn und Winkel so wie Dem. L. Gned dieses musikalische mixtum compositum recht gut. Auch wurden wir mit einem Gesefcht mit Mannen und Kossen regalirt. Hierauf jodelten die steirischen Alpenfänger, die jetzt an der Tagesordnung sind. Soviel im ersten Akte. Im zweiten zog Mad. oder Delle. Melpomene auf die Bühne und both uns eine Löffelade unter dem Titel: „Marie und Hermann, oder: „Die Strenge des Gesetzes.“ Hier wurde geschossen, gefochten, geritten und gelitten. Hr. Grimm gab den bekannten Herzog wirklich trefflich. Delle. Schröder kam auf dem Pferd manndur geritten, und wußte viele Hände in Bewegung zu setzen. Nach der „Strenge des Gesetzes“ folgten die Alpenfänger. Im dritten Akte wurde Melpomene von der Thalia abgelöst und es begann „der erste Mai im Stadtwäldchen, oder: „Die Fee aus Frankreich und der Alpenkönig.“ Vorher ein Vorspiel, in welchem eine französische Szene aus der Phädra von — Voltaire (?), wie die Theateraffische anzeigt, gegeben. Dieser Dialog, konnte vermutlich nur den Entzwek haben, zu beweisen, daß auch deutsche Schuspieler der französischen Zunge mächtig sind. Was die Feen-Posse betrifft, so hat sie, ebenfalls keinen Werth und unterhielt nur durch das jokose und erheiternde Spiel der Mad. Walla, die ihre Arien und ihr Quodlibet wiederholen mußte. Besonders gefiel das ungarische Volkslied von Szalai Benjamin mit der nationalen Musik von Hrn. Faller. Auch Delle. Damberger war eine freundliche Erscheinung. Das volle Haus ist übrigens ein sicherer Beweis von der Zuneigung, deren sich die Benefiziantin erfreut.

Aktz.

Abbildung Nr. LII.

Neueste Londoner Wagen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.